

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band
auf das Jahr 1815.



G ö t t i n g e n ,
gedruckt bey Heinrich Dieterich.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. u. 87. St.

Den 1. Junius 1815.

Paris.

Die zweyte Abtheilung der Description de l'Egypte (1814. S. 1713) betrifft den Etat moderne. In der neuen (zweyten) Lieferung (mit der Jahrzahl 1812) werden zuerst die Memoires des T. I. geendiget, sie laufen von S. 545—1016 herab, und haben am Ende in besondern Bogen 15 Beschreibungen von Künsten und Handwerken beigelegt. Zugleich ist der Anfang der Mémoires T. II. ausgegeben worden, der aber schon wieder S. 40 in der Mitte des vierten Mémoire abbricht. Fünf Abhandlungen, jede von wenigen Bogen, betreffen vermischte Gegenstände; der größte Theil der Lieferung (T. I. S. 607—1016) die Musik. Sieht man von dem negativen Gewinn, der sich aus der letzten Abhandlung ziehen läßt, ab, so ist diesesmahl in dem état moderne de l'Egypte die Ausbeute für unser gelehrtes Wissen sehr dürftig ausgefallen.

XVI. Beobachtungen über die Araber in Mittelägypten, von L. Jomard (S. 545—576). Das Hauptverdienst dieser Abhandlung ist die genauere Unterscheidung der in Mittelägypten wohnenden Araber nach ihrer Lebensart, und der Gegend ihrer Einwanderung; das übrige ist schon aus frühern Reisebeschreibungen, und, wie es scheint, zum Theil richtiger bekannt.

Auf dem rechten Nilufer wohnen Araber, die aus Asien schon vor vielen Jahrhunderten eingewandert sind; auf dem linken Africanische, die sich aus Nordafrica erst in neuern Zeiten dahin gezogen haben. An beiden Orten theilen sie sich in Ackerbautreibende (die der Regierung Abgaben bezahlen) und in Beduinische Araber, die von allem Tribut frey sind.

Die auf dem rechten Nilufer den Ackerbau treiben, haben sich theils nach der Eroberung Aegyptens durch die Araber im siebenten Jahrhundert, theils nach der Eroberung des Landes durch die Osmanen in Aegypten niedergelassen. Sie unterscheiden sich von den Fellah (den Bauern, die der Verf. nicht für Nachkommen eingewanderter Araber gelten läßt) durch ihre Arabische Physiognomie; treiben den Ackerbau viel vollkommener als diese, und sind durch ihre Raub- und Streitsucht eine wahre Plage ihrer Nachbarn, der Fellah, denen sie durch allerley Ränke manches von ihren Ländereyen zu entziehen wissen. Durch ähnliche Mittel haben sie sich in den Besitz der Inseln des Nils, und mancher Striche auf dem linken Nilufer gesetzt, und werden sich zuletzt des ganzen Landes am Nil herab, folglich des fruchtbarsten Theils von Aegypten bemächtigen, wenn ihnen nicht Einhalt geschieht. Neben dem Ackerbau treiben sie auch den Anbau des Zuckers und Indigos, und verüben, wo sie nur können, Diebereyen und Raub. Gastfrenheit und andere Tugenden, die man den Arabern in der Wüste nachrühmt, sind bey ihnen ausgestorben.

Auf dem linken Nilufer haben Araber aus Nordafrica sich erst seit etwa einem Jahrhundert gedrängt, die dort den Ackerbau entweder selbst treiben, oder ihn von Fellah betreiben lassen, während sie auf Raub ausreiten, oder die Märkte mit ihrem Vieh beziehen, oder Carawanen geleiten. Es lassen sich vier solche aus Nordafrica eingewanderte Hauptstämme unterscheiden, von denen andere kleinere abhängig sind, Ebn Quafy, Abu Koraym, Tahoui und Mahareb; die beiden ersten, sammt den von ihnen

abhängigen, leben unter Zelten, die sie auf ihrem Grundeigenthum, von dem sie Abgaben bezahlen, aufgeschlagen haben; die beiden letzten wohnen in Dörfern, von den ersten beiden gering geachtet, weil sie sich den Felläh nähern, ob sie gleich auch, wenn es die Umstände wollen, beritten erscheinen. Die beiden Classen feldbauender Araber liefern einander oft blutige Treffen. In der Religion sind sie Freigeister: sie trinken Wein, sie kümmern weder die gesetzlichen Waschungen und Gebete, noch der Monath Ramadan, und wenn sie nach Mecca ziehen, so geschieht es ihrer Vortheile wegen. Gegen die Felläh, die sie verachten, verfahren sie sehr gewaltthätig; bald nehmen sie ihnen ihre Ländereyen ohne Ersatz weg, bald gegen einen von ihnen selbst bestimmten unbedeutenden Pacht. Sie sind wohlhabender als ihre Nachbarn in Aegypten; denn was sie an die Letztern verkaufen, Vieh, Kameele, Pferde (denn die Felläh legen sich weniger auf Viehzucht) beträgt weniger als was sie für Waffen, Sättel, Kleidungsstücke an die Aegypter bezahlen. Für die glücklichsten Arabischen Landleute erklärt der Verf. den Stamm Tahoui, der sich erst vor einigen Generationen einem Dorf drey Stunden im Norden von Minneh niedergelassen hat. Sie leben unter der Regierung einer geliebten Familie in Freyheit und Ueberfluß, durch ihre Industrie, von der ihre reiche Viehzucht, ihre wohlgebauten Aecker, ihre gut unterhaltene Dämme zeugen. So oft die Nachricht von einer der Fruchtbarkeit günstigen Ueberschwemmung des Nils an die Africanischen Araber kommt, so zieht sie neue Stämme herben, um an den reichen Viehweiden Theil zu nehmen. Der Verf. ahnet, daß die Araber bey ihrem steigenden Wohlstand einst Herren von Aegypten werden möchten, wenn erst ihre Reuteren sich noch mehr wird vermehrt haben.

Die beduinischen Araber ziehen im Innern der Wüsten und an den Grenzen von Aegypten umher,

bald im Krieg, bald im Frieden mit der Regierung. Sie besitzen kein Grundeigenthum, bezahlen keine Abgaben, führen zahlreiche Heerden von Kameelen und Pferden, ihrem einzigen Reichthum, und sind zum Krieg beständig bewaffnet.

So wenig es sich nun ziemen mag, einem Augenzeugen, der seine Nachrichten an Ort und Stelle niedergeschrieben zu haben versichert, zu widersprechen, so kann sich der Rec. doch nicht enthalten, einen von seinen Zweifeln gegen die Beobachtungen des Verf. zur Sprache zu bringen. Herr Jomard unterscheidet durchweg die Felläh (Ackerbauer عس) von den Arabern. Er nennt sie (S. 546) les naturels de l'Egypte; er unterscheidet sie von den Arabern, die zur Zeit der Eroberung Aegyptens durch Amru und späterhin von Asien, und in neuern Zeiten aus Nordafrica eingewandert sind und Ackerbau treiben; er betrachtet sie also als Ackerleute nicht Arabischen Ursprungs. Wer könnten sie also anders seyn, als so genannte Copten, d. i. die durch die Vermischung der alten Aegyptier (der eigentlichen Copten) mit Persern, Griechen und Römern entsprungene Landeseinwohner von Aegypten, vermischt mit den wenigen eigentlichen Griechen, die sich daselbst noch finden mögen? Aber sollten sie nicht hauptsächlich Araber seyn, welche die Osmanen bey ihrer Eroberung von Aegypten als größten Theil der Landeseinwohner angetroffen haben, ohne daß davon einzelne Copten gerade zu ausgeschlossen werden? Alle frühere Reisende sahen die Felläh (a potiori) für Araber an: sollten alle, Maillet, Thevenot, Pococke, Norden, Savary, Volney u. s. w. sich geirrt haben? Sie können es nicht wohl, nach der Beschreibung, die sie von dem Characteristischen ihres Körperbaues geben. Sie stellen sie in ihren Schilderungen nicht als Mullahen (wie man der Kürze wegen die Copten bezeichnen kann), sondern wie Araber dar, nur etwas stär-

fer und muskulöser als die in den Arabischen Wüsten. Selbst die Geschichte von Aegypten nach der geschehenen Eroberung des Landes durch die Osmanen erklärt sie für die von ihnen unterjocheten Landeseingebohrnen: und diese waren größtentheils Araber, hie und da mit Copten und Griechen vermischt. Der Großsultan als Eroberer war nach Morgenländischen Eroberungsrechten Eigenthümer des ganzen Landes geworden, und vertheilte seinen Grund und Boden Strichweise (wahrscheinlich an seine Gehülfen für die ihm geleisteten Dienste) an die Multezim (die Inhaber großer Ländel) gegen eine jährliche Abgabe als Eigenthum. Diese ließen nun die Unterjochten (die Landeseingebohrnen) das Land, auf dem sie bisher gewohnt, und dessen Eigenthumsrecht sie nun verlohren hatten, ferner gegen einen Theil des Ertrags anbauen. So wurden die Landeseingebohrnen, folglich die Araber, Felläh.

Wir heben aus diesem Mémoire bloß noch eine Anmerkung über die Verschiedenheit der Aussprache des Arabischen in Aegypten und in Arabien aus (S. 552. 573). Guesr der Aegyptischen Araber und der Felläh des Verf., lautet bey den Beduinen in Arabien djesr; gãmà der Aegypter, bey den Beduinen djãma; telatè der Aegypter, bey den Beduinen thelathè (d. i. جسر pons, عـ turba, multitudo, ثلاث tres) u. s. w.

XVII. Ueber die Arabischen Stämme in den Aegyptischen Wüsten, von Du Bois-Aymé. (S. 577—606.) Eine Schilderung der Lebensweise der Beduinen, wie man sie in vielen Reisen durch Arabien findet. Der Rec. ist in dem ganzen Mémoire auf nichts gestoßen, was ihm nicht schon längst aus andern Büchern bekannt gewesen wäre.

XVIII. Ueber die Musik in Aegypten, die ausführlichste, und verhältnißweise wichtigste Abhand-

lung dieser Lieferung, von der wir weiter unten ausführlich reden wollen.

Etat moderne. Tome second (1812). I. Ueber die verschiedene physische Beschaffenheit der Einwohner von Aegypten (der Mamlucken, Türken, Araber und Copten), von dem Baron Larrey, S. 1—6. Da aber diese Notice schon vor eilf Jahren im Druck erschienen (in des Verf. Relation de l'Expedition en Egypte etc. und neuerlich wieder im zweyten Bande seiner Mémoires de Chirurgie militaire, welche beide Werke auch zu ihrer Zeit in unsern Blättern angezeigt worden), und der Verf. noch dazu sowohl in der Eintheilung als Characteristik der jetzt in Aegypten einheimischen Völkerschaften größtentheils dem bekannten Voyage en Egypte etc. seines Landsmanns Volney folgt, so beschränken wir uns hier bloß auf einiges wo er von diesem abweicht, als wohin namentlich die von V. behauptete und hingegen von Hrn. L. geläugnete Aehnlichkeit der Gesichtsbildung der Copten und Habessinier mit der Neger ihrer gehört. (— Es kommt aber hierbey alles auf den Begriff an, den man mit diesem Worte verbindet, und der sich im physiologischen Sinne bey weitem nicht bloß auf the Sable hue und the true Guinea face, wie es die Engländer nennen, so wenig als im geographischen auf eine allgemein bestimmbare Breite beschränken läßt. Daß aber die Habessinische Gesichtsbildung im Totalhabitus mit dem der Aethiopischen Rasse übereinkommt, welche freylich auch, und hauptsächlich, die Neger mitbegreift, das ergibt sich unter andern sehr sprechend aus dem trefflichen Porträt des echten Habessiniers, Abba Gregorius aus Amhara, das Heiß 1691 nach dem Gemählde des van Sand gestochen hat. Und der scharfsichtige Ledyard sagt von der Gesichtsbildung der Copten: the nose and lip correspond with those of the Negro: the hair is curled, not close like the Negros, but like the

Mulattoes. Und wiederum reimt sich damit der physiognomische Charakter so mancher altägyptischen Idole, wie z. B. um nur Eins anzuführen, der Passtophore im Museum des Marchese Obizzi, die nach der Beschreibung des P. Paulin a S^{to} Bartholomaeo, *distinguitur primo intuitu per suam frontem gibbam, per capillos crispas, per ossa jugalia prominentia, per nasum crassum et depressum, per sua labia tumentia etc.* —)

Die Mumien, von welchen Hr. L. im allgemeinen handelt, theilt er nach der verschiedenen Bereitungsart derselben in drey Sorten; vermuthlich um sie der Nachricht die Herodot davon gibt, anzupassen; den er aber auch einiges sagen läßt, woran dieser ehrwürdige Alte nicht gedacht hat; z. B. *qu' après avoir vidé les trois principales cavités du corps, on les remplissoit avec du bitume.* (— Gerade das ist auffallend, daß Herodot dabey des Harzes gar nicht gedenkt, so wenig als der bemahlten Byssus-Maske. —) Manches andere ist wenigstens viel zu allgemein behauptet; z. B. was sich bey den Mumien der kostbarsten Bereitungsart "*destinée aux principaux citoyens de l'Etat*" finde: *Chacune de ces momies porte les attributs de l'art ou de la profession que l'individu a exercé pendant sa vie, et ses ustensiles sont renfermés avec lui dans le cercueil.*

Den Schluß macht, was man hier eben nicht erwartet hätte, des Verf. Methode wie er in Europa die Leichen einiger auf dem Berge der Ehren verstorbenen Krieger balsamirt habe.

II. Ueber den westlichen Theil der Provinz Basyreh (des Mærotischen Nomos der Alten) von Gratiens Lepère (S. 7—20). Jene noch in den ersten Jahrhunderten nach Christus so volkreiche und der Kirchengeschichte so merkwürdige Gegend, ist gegenwärtig eine Oede, die nur von Nomadischen Arabern in gewissen Jahreszeiten durchstreift wird,

aber noch voll Trümmer ehemahliger Blüthe. Die Franzosen haben bey Gelegenheit militärischer Untersuchungen, die hier mitgetheilt werden, viele solcher Denkmähler erloschener Herrlichkeit, und dabey auch die Stätten gefunden, wo wahrscheinlich die von Ptolemäus angeführten sieben Städte oder Flecken, beide Taposiris, Cobii, Antiphili, Hierax, Phomotis und Narea, gelegen haben. Es werden die dabey vom Ptolemäus begangene Fehler, oder vielleicht vielmehr die Versehen seiner Abschreiber, in der Bestimmung der Breite dieser Orter angemerkt.

III. Hr. Bondet gibt noch (von S. 21—28) Nachrichten von den verschiedenen Arten der Lohgerberey bey den Aegyptern, und vergleicht das dort hieben übliche Verfahren mit dem unsrigen. Zum Lohgerben aller Arten von Häuten bedienen sich die Aegypter, nach dem Verfasser, durchgehends eines Gemengs von Kochsalz und pulverisirten Schoten der *mimosa nilotica*. Das Verfahren, die Saffianfelle grün zu färben, halten sie sehr geheim. Der Verf. vermuthet indessen, daß sie sich dazu vorzüglich einer Auflösung von Grünspan in einem durch Weinstein angesäuerten Wasser bedienen, dem sie vielleicht noch etwas Indigo zusetzen.

Wir kehren nun zu der Abhandlung über die Orientalische Musik zurück: *De l'état actuel de l'art musical en Egypte, ou relation historique et descriptive des Recherches et observations faites sur la Musique en ce pays. Par Mr. Villoteau. T. I. des état moderne der Description de l'Égypte, Seite 607—1016.*

Die wahre Beschaffenheit der Aegyptischen Musik ist für uns von den frühesten Jahrhunderten an stets in Dunkelheit gehüllt gewesen. Die ältern und neuern Geschichtschreiber dieses Volks haben uns nie etwas Rechtes davon gesagt, aber stets die Miene angenommen, als ob außer dem Wenigen, was sie berichten, noch gar Vieles im Hinterhalte verborgen sey. In

neuern Zeiten ist es klar geworden, daß sie nicht bloß in der Musik, sondern auch in andern Künsten und Wissenschaften bey weitem nicht so viel im Hinterhalte haben, als man lange Zeit geglaubt hat. Ihre so gerühmte alte, und vermuthete neue Weisheit halten Unterrichtete für verhüllte Einfalt, ihre Philosophie für gemeine Sentenzen, ihre Baukunst (nach Winkelmann) für aufgehäufte ungeheure Steinmassen ohne Zweck und Geschmack, und ihre Mathematik für wenig mehr als die ersten Sätze Euclids. Sollte es mit ihrer Musik besser bestellt gewesen, oder noch bestellt seyn? — Das Colossale, das Riesenmäßige in der Baukunst scheint ihr einziges Verdienst zu seyn, und man kann nicht läugnen, daß es ein imponirendes Verdienst ist, an dem in allen Zeiten und Ländern die Mänge hängt, nicht im mindesten ahnend, daß es nothwendig in den Künsten etwas geben müsse, gegen welches das grobe Materielle, wenn es nicht als Gewand jenes edlern Etwas erscheint, doch nichtig, ohne Bedeutung und ohne Werth ist. In der Musik ist es wenigstens ausgemacht, daß das Colossale immer ein Zeichen des Ungeschmacks ist. Ihr höchstes Ziel ist das Geistige, nicht das Materielle.

Hr. Villoreau hat seine Untersuchungen unter sehr günstigen Umständen aufstellen können. Sein vierteljähriger Aufenthalt in Aegypten mußte ihn schon allein auf die bequemste Weise zu mancherley Beobachtungen führen, kaum zu gedenken, daß er durch sein Verhältniß zur Buonapartistischen Armee ein gewisses Ansehen erhielt, wodurch er sich dem sonst so geheimnißvollen, unmittheilenden Volke viel näher andrängen konnte, als es vielleicht irgend jemand vor ihm gekonnt hat. Was er durch diese günstigen Umstände an Kenntniß der Aegyptischen Musik gewonnen hat, wollen wir nun seinem Bericht gemäß, zwar so kurz wie möglich, aber doch nicht ohne die zum richtigen Ueberblick der Sache erforderliche Ausführlichkeit, unsern Lesern vorlegen. Wir sind durch diesen

Bericht in den Stand gesetzt, über die Beschaffenheit der Aegyptischen Musik ein Endurtheil zu fällen, was wir bisher noch nicht gekonnt haben, und wozu uns die zerstreuten Nachrichten mehrerer Reisenden, die meistens der Sache viel zu unfundig waren, nicht in den Stand setzen konnten.

Das Werk besteht aus zwey Abtheilungen, die mehrere Kapitel, so wie die Kapitel wieder mehrere einzelne Artikel enthalten. Die erste Abtheilung enthält fünf und die zweyte ebenfalls fünf Kapitel. In der ersten Abtheilung wird überhaupt von den verschiedenen Arten der Musik in Africa gehandelt, die in Aegypten und hauptsächlich in Cairo im Gebrauch sind. Die Musik der Araber macht den Inhalt des ersten Kapitels in neun einzelnen Artikeln aus. Im ersten Artikel gibt der Verf. Nachricht von seinem Plan, nach welchem er die Aegyptische Musik untersuchen wollte, so wie von den Hülfsmitteln, die ihm zur Ausführung desselben zu Gebot standen, und endlich von den Bewegungsgründen, die ihn bestimmten, seinen früher entworfenen Plan zu befolgen. Der Verf. hat die viertelhalb Jahre seines Aufenthalts in Aegypten hauptsächlich in Cairo zugebracht, und nach seiner Versicherung in dieser ganzen Zeit keinen Tag hingehen lassen, ohne entweder Musik zu hören, oder sich mit den Musikern des Landes über die Beschaffenheit ihrer Kunst zu unterreden. Ob er daher gleich Nachrichten von der Aethiopischen, Coptischen, Syrischen, Armenischen, Neugriechischen und Aegyptisch-Jüdischen Musik gibt, so geschieht dieß doch nur in so weit, als er diese Musikarten in Cairo hat kennen lernen können. Rec. ist der Meinung, daß der Plan des Verf. viel einfacher hätte angelegt werden müssen. Da die Musikarten der genannten Völkerschaften einander im Wesentlichen so ähnlich sind, wie ein Ey dem andern, so hätte nur im Allgemeinen von den einzelnen Theilen der Theorie und Praxis der Aegyptischen Musik Nachricht gegeben werden sollen, ohne auf so viele unnöthige

Nebendinge Rücksicht zu nehmen, die nur Verwirrung bringen, und genau genommen, doch nur dieselben Sachen in mehrern Sprachen sagen. Wozu hilft es, wenn ich weiß, wie ein Intervall in der Coptischen Sprache heißt, wenn es in nichts von einem Intervall der Aegyptischen Musik verschieden ist? Wozu dient die große Sorgfalt, die auf die Arabischen Lieder-Texte verwendet worden ist, die den Geschichtschreiber der Musik nur nebenher angehen können, aber eigentlich für den Geschichtschreiber der Poesie gehören? Im zweyten Artikel wird ein Begriff von dem Zustand der Wissenschaften, Künste und der Civilisation der neuern Aegyptier gegeben. Es soll kaum noch eine Spur von der alten Verfassung des Landes übrig seyn. Religion, Gesetze, Sprache, Musik ic. alles haben sie von den Arabern angenommen, aber nichts verbessert noch erhalten, sondern alles verfallen lassen, wie es sich von einem Volke, das mit Leib und Seele in der niedrigsten und drückendsten Slavery lebt, nicht anders erwarten läßt. — Von dem geringen Werth den die Aegyptier dem Studium der musicalischen Kunst beylegen, und von ihrer daraus entstehenden Unwissenheit darin, handelt der dritte Artikel. Man sieht die Musik als eine Sache an, mit der sich kein guter Muselman mit Ehre beschäftigen kann. Daher gibt es in Aegypten keine andere Classe von Musikern, als gemeine Bierfiedler und Bänkelsänger, die in eben dem Range und Ansehen stehen, wie bey uns die herumziehenden Marktmusicanten, oder die varenden Lüte des Mittelalters. Art. 4. Vom Ursprung und von dem Wesen der Arabischen Musik. Der Verf. meint, wenn man die Grundsätze, Regeln und das System der Arabischen Musik kenne, so könne man durchaus nicht umhin sie von der Alt-Griechischen und Persischen Musik abzuleiten. In den musicalischen Manuscripten der Araber sollen Alt-Griechische Schriftsteller angeführt seyn. Ist sehr wohl möglich, ohne etwas für die Güte der Arabischen Musik, oder für die Richtigkeit ihrer

Theorie zu beweisen. Ueberhaupt ist jedem Volke die erste Anlage zur Kunst von der Natur mitgetheilt, und alle Fragen und Untersuchungen, von welchem Volke sie hergeleitet werden könne, sind unnütz. Jedes Volk, so wie jeder einzelne Mensch hat diese Anlage in sich selbst. Sie ist genau genommen bey dem Menschen nichts mehr und nichts besser als das Zwitschern der Vögel, die ihrer verschiedenen Natur nach, auch nicht anders zwitschern können, als ihnen der Schnabel gewachsen ist. Nur dann, wenn diese ursprüngliche Anlage durch Einwirkung des menschlichen Verstandes in einen Zustand des Bewußtseyns übergeht, und so allmählich zur wirklichen Kunst wird, kann man fragen: welches Volk, oder welcher einzelne Mensch die Veranlassung zu einer solchen höhern Ausbildung gegeben habe? Uebrigens glaubt Hr. B. die Arabische Musik müsse zwar von der Alt-Griechischen und Persischen abgeleitet werden, sey aber in ihrer Ableitung ganz verdorben und verfälscht worden. Art. 5. Vom System und von der Theorie der Arabischen Musik. Die Araber sollen in ihrem mus. System nichts festes, nichts dauerndes, und ihre Musiker unter sich sehr verschiedene Ansichten und Meinungen haben. Dieß wäre nun wohl auch der Fall in Europa, aber auf eine ganz andere Art als bey den Arabern. Bey ihnen berechnet eine mus. Secte die Octave nach ganzen, halben und Vierteltönen, bekommt demnach 24 verschiedene Töne in der mus. Scala. Eine andere Secte theilt die Scala nach ganzen und Drittheil-Tönen, erhält also 18 Klänge darin. Eine dritte will nur Achtheil-Töne, woraus sogar 48 verschiedene Töne in der Scala entstehen. Endlich will eine vierte Secte den ganzen Umfang der in einer vollständigen Scala enthaltenen Tonstufen zu 40 annehmen. Man sieht hieraus, wie weit Willkühr geht, wenn kein sicherer Stützpunkt vorhanden ist, von welchem alles was natürlich und möglich ist, abgeleitet werden kann. Art. 6. Erklärung des mus. Systems der Araber. Diese Erklä-

rung hat der Verf. aus dem Mscpt. eines Ungenannten
 genommen, welches in der Französ. Uebersetzung den
 Titel hat: *Arbre couvert des fleurs dont les cali-
 ces renferment les principes de l'art musical.* Es
 ist merkwürdig, daß man im menschlichen Leben über-
 haupt, insbesondere aber in der Kunst so häufig unter
 richtigen Worten unrichtige Sachen versteht. In Eu-
 ropa spricht mancher beym Dudelstück von Erhabenheit
 des Styls und Ausdrucks, und in Aegypten spricht ein
 Araber ganz natürlich von einer diatonischen Scala,
 und meint damit nichts anders, als eine Fortschreitung
 in Drittel-Tönen von einem gegebenen Ton bis zu
 seiner Octave, die aber selbst nicht rein ist, weil die
 unbestimmten, fast willkürlichen Größen der Inter-
 valle sie entweder nicht erreichen, oder darüber hinaus
 gehen. Wenn man die Irrthümer der Menschen und
 Völker nicht kannte, so könnte man so etwas kaum für
 wahr halten. Die Beschreibung des ungenannten Ara-
 bers ist den Worten nach so natürlich, daß wir auch in
 Europa keine Scala anders beschreiben und erklären
 können, und dennoch ist seine Scala ganz etwas an-
 deres als die unsrige. Um Weitläufigkeit zu vermei-
 den, wollen wir seine Erklärung nicht wörtlich anfüh-
 ren, aber nicht unbemerkt lassen, daß in ihr, so wie in
 ähnlichen Werken der Indier und Chinesen die Asiati-
 sche Bildersprache herrscht. Dieß sieht man auch schon
 aus dem Titel seines Werks. *System* heißt bey ihm
Arbre, die aus den Wurzeln abgeleiteten Töne heißen
branches de l'arbre, und unter den bloßen *branches*
 werden die Unter- und Ober-Terzen des Grundtons
 verstanden. Der Verf. fügt diesem Artikel noch einige
 besondere Abschnitte bey, weil sein Ungenannter außer
 dem bisherigen Unterricht von der Natur der Töne,
 von den Intervallen, von den ursprünglichen und ab-
 geleiteten Tönen, von den natürlichen und zufälligen
 halben Tönen *ic.* nun noch von vier Wurzeltonen, von
 ihrem Verhältnissen zu den zwölf Zeichen des Thier-
 kreises, zu den vier Elementen und zu den vier Tempe-

ramenten zu handeln hat. Die Wurzelöne werden zum Theil mit Nahmen von Städten und Ländern benannt. So könnten wir in Europa vier Wurzelöne mit Berlin, Wien, Paris und London benennen. Es ist damit eben so wie mit den Ionischen, Dorischen, Phrygischen, Lydischen ic. Tonarten der alten Griechen. Alles läuft auf gewaltige Kleinigkeiten hinaus, und zeigt die Kunst nur noch in ihrem ersten Anfange. Was will es z. B. sagen, wenn wir ein kleines Lied, das in Berlin zuerst aufkommt, und sich von da aus weiter verbreitet, den Berliner Ton nennen? So war es im alten Griechenland, so ist es bey den Arabern und Aegyptiern, so ist es in Europa im Mittelalter bis zu den Zeiten unserer Meistersänger gewesen, so ist es noch bey unserm und jedem andern Volke bis auf den heutigen Tag, und so wird es auch bis ans Ende der Welt bleiben. Seitdem unsere Musik zur wärtlichen Kunst geworden, sind diese Erbärmlichkeiten alle weggefallen; wir haben jetzt in ganz Europa vom Süden bis zum Norden, und von Osten bis zum Westen unsere 12 Dur- und 12 Moll-Tonarten, und bringen damit gewiß etwas besseres hervor, als Ispahansche, Phrygische oder Lydische Töne. — Art. 7. Von den Grundsätzen und Regeln der Melodie in der Arabischen Musik. Die Araber sollen ihre Melodie weit schwerer gemacht haben, als sie je bey irgend einem Volke gewesen sey. Die Regeln derselben sollen so verwickelt seyn, daß bisher noch kein Meister sich hat rühmen können, sie alle zu kennen und zu verstehen. Dieß könnte auch bey der Europäischen Melodie der Fall seyn, aber aus ganz andern Ursachen, als bey der Arabischen. Die Melodie in der Musik ist ungefähr das, was der Styl in der Rede ist, nur mit dem bedeutenden Unterschied, daß dort den einzeln aufeinander folgenden Tönen harmonische Töne zur Seite gehen müssen, wodurch die einzelnen successiven Töne erst ihre wahre bestimmte Bedeutung bekommen. In der Rede ist gewissermaßen alles Melodie. Das was in der musikalischen Melodie die beygefügte, ihr zur Seite gehende Harmonie ist, ist in

der Rede der unsichtbare, in den Worten oder Phrasen liegende Inhalt der Gedanken. Bey der musikalischen Melodie kann also die Richtigkeit und Wahrheit nur durch Harmonie begründet werden, und alle Regeln der Melodie müssen aus ihr entspringen. Wenn nun in einer Musik gar keine Harmonie ist, wie in der Arabischen, wo sollen denn Regeln der Melodie herkommen? Diese Regeln werden dann genau so beschaffen seyn, wie sie der Ungeznannte des Verf. gibt. Fange von c an (so wird ungefahr gelehrt) gehe ins d, von da ins e, dann wieder zurück ins d und schliesse im c, so hast du eine Melodie. Aber wir wollen mehrere Melodien haben. Dann tritt, ohne Kenntniß der Harmonie, die eigentlich eine musikalische Logik ist, die Willkühr ein, die jeden einzelnen Ton in einer neuen Verbindung, in einem andern Verhältniß, auch für etwas neues hält, und so nach und nach tausend Regeln geben kann, wo vielleicht ein halbes Duzend hinreichend gewesen wäre. Art. 8. Von den Tonzeichen oder Noten der Arabischen und Orientalischen Musik überhaupt, und von den Mitteln, deren sich der Verf. bedient hat, sie mit Europäischen Musiknoten auszudrücken. Kein Orientalisches Volk soll eine Musikschrift gekannt haben, bis sie am Ende des 17ten Jahrhunderts der bekannte Demetrius Kantemir erfand. Er bediente sich dazu des Arabischen Alphabets, eben so wie die alten Griechen sich des ihrigen bedient haben. So lange die Rede bloß von einfachen Tonreihen oder von kleinen Lieder-Melodien ist, kann eine solche Bezeichnung wohl hinreichen; soll aber eine ausführliche Melodie damit bezeichnet werden, die nicht in einer einzigen Tonreihe bleiben kann, sondern, um ein ewiges Einerley zu vermeiden, nothwendig in andere verwandte Tonreihen eingreifen muß, so treten bey ihr die nämlichen Mängel ein, die wir an der Notenschrift der alten Griechen kennen. Diese bedurften zur Bezeichnung ihrer Musik, da sie jedem einzelnen Ton, sobald er in ein verschiedenes Verhältniß mit andern Tönen trat, auch ein verschiedenes Zeichen gaben, genau nach dem Ulypius gerechnet, 1620 verschiedene Tonzeichen. So weit haben es nun zwar die Araber nicht gebracht; ihre Notenschrift ist aber dennoch ebenfalls viel zu weitläufig und viel zu wenig im Innern der Sache gegründet, so daß kein Tonstück von einigem Umfang bequem damit bezeichnet werden kann. Wer nach ihrer und der alten Griechen Art eine Europäische Partitur bezeichnen wollte, würde zu ihrer Entzifferung das ganze Leben eines Menschen in Anspruch nehmen müssen. Es

ist nämlich genau eine solche Notenschrift, wie unsere Sprachschrift werden würde, wenn wir den 24 Buchstaben unseres Alphabets bey jeder veränderten Versekung neue Rahmen und Zeichen geben wollten. Art. 9. Von den Circulationen, oder Gammeln und Moden der Arabischen Musik. Auch in dieser Lehre herrscht eine Unordnung, die über alle Begriffe geht. Die Einrichtung einer Tonart oder eines Modus hängt bey den Arabern nicht von bestimmten Größen der Intervalle ab, sondern bloß von der Ordnung, in welcher diese Intervalle aufeinander folgen, sie mögen übrigens mehr oder weniger groß oder klein seyn. Es folgt nothwendig, daß wenn die Intervalle nicht bestimmt sind, auch die Tonarten nicht bestimmt seyn können. Ferner folgt daraus, daß jede Tonreihe, wenn sie nur die gehörige Anzahl von Tönen in sich enthält, ein neuer Modus seyn kann. So ist es auch. Der Verf. sagt ausdrücklich, daß die Araber ihre Tonarten sehr vielfach verändern, und außer einer gewissen Anzahl der gebräuchlichsten, täglich viele neue machen können und machen, bloß durch die verschiedene Zusammensetzung der in der Scala enthaltenen Intervallen. Man sieht hieraus deutlich, daß die Araber durchaus nicht wissen, was ein Modus oder eine Tonart ist. Der V. gibt von den bey ihnen üblichen Tonarten mit Rahmen und Bezeichnung 84 an. Unsere 2 Grundtonarten, von welchen 22 andere nichts als Transpositionen sind, sehen dagegen wirklich wie musikalische Armuth aus, sind es aber doch nicht. Am Schluß dieses Artikels äußert Hr. V. die Behauptung, das musikalische System der Araber sey regelmäßiger und zusammenhängender als das unsrige. Man kann daraus schließen, daß er weder das eine noch das andere recht kennt, daß er den Ueberfluß von beziehungslosen Tongrößen im Arabischen System für Reichthum, und die beziehungsvolle Einfachheit des unsrigen wirklich für Armuth hält. Wie könnte er sonst so manches sagen und noch zuletzt den merkwürdigen Wunsch äußern, „daß doch in unserm an Wundern so reichem Jahrhundert irgend ein muthiger Mann von Genie bewogen werden möchte, unsere Kunst von dem alten Koste falscher Grundsätze und Vorurtheile zu reinigen, die ihr noch aus den Jahrhunderten der Unwissenheit und Barbarey anhängen, in welchen sie entstand.“ Von Kost und Moder ist sie zwar längst gereinigt; aber — viele neue Kunstjünger haben sie in der letzten Zeit auf eine andere Art verunreinigt, so, daß wenn es noch ferner so fortgieng, sie der Arabischen bald ähnlich werden könnte, ohne daß erst lange dazu gepredigt zu werden braucht.

(Der Beschluß im folgenden Stück.)

10
20
30
40
50
60
70
80
90
100
110
130



QpCARD 201

© SUB GÖTTINGEN / GDZ | 2011